

MARTIN STEINHÄUSER

Angezettelt  
Retrospektiven zu einem  
rebellischen Luther-Schauspiel

Der Eklat

Letzte Szene. Rings um einen riesigen Buchhaltungs-Folianten brennen Kerzen, ansonsten ist die Bühne finster. Auftritt Jakob Fuggers und seines Sekretärs Schwarz. Sie knien nieder und sagen:

FUGGER (*faltet die Hände*): Das Ende.

SCHWARZ: Bilanz der Firma Jakob Fugger. Summa: 203

265 200. Das ist ein Gewinn von über 1000 %.

FUGGER: Es waren gute Jahre. Gelobt sei das Kapital.

SCHWARZ: In Ewigkeit. Amen.

FUGGER: O Kapital.

SCHWARZ: Erbarme dich unser.

FUGGER: Du Anfang und Ende aller Dinge ...<sup>35</sup>

Am Ende der Litanei treten Luther, Fürsten und einige andere an die Rampe und intonieren, zögernd erst, doch dann immer kräftiger »Ein feste Burg ist unser Gott«, während hinter ihnen das Fallbeil blitzt, wummert und Münzers Kopf auf einem Speiß in die Höhe gereckt wird. Das war zuviel.

Schon kurz zuvor Luthers Flammenrede wider die Bauern, kurz vor der Pause – grenzwertig. Auf den Tisch gesprungen war er zum Geifern, vom Flackerlicht eines Stroboskops fürchterlich in Szene gesetzt.

---

35 FORTE, DIETER, Martin Luther und Thomas Münzer oder Die Einführung der Buchhaltung. Berlin 1971. Alle folgenden Zitate aus dieser Ausgabe.

Und dann schon diese andere Szene ganz zu Anfang! Erzbischof Albrecht hatte sich grade bei Fugger verschuldet, um das Bistum Mainz und die Kardinalswürde zu kaufen und trat nun mit seiner Begleiterin auf:

BEAMTER: *Ein Schreiben von einem Augustinermönch.*

*Er beschwert sich über die Art, wie Tetzl seinen Ablass verkauft.*

*[...] Der Mann ist Professor an der Wittenberger Universität.*

ALBRECHT: *Wittenberg, gibt es da eine Universität? –*

*(erkennend) Wittenberg?*

BEAMTER: *Sehr wohl, Exzellenz.*

ALBRECHT: *Der Friedrich. Dieses Schwein.*

DIRNE: *Aber Schatzi. Darf ein Erzbischof denn solche Worte sagen?*

ALBRECHT: *Nur ein Erzbischof, mein Kind. Nur ein Erzbischof. [...]*

*Und nun, mein Kind, zeige ich dir meinen Dom. (Sie gehen lachend ab)*

Nach dieser Szene raunte es auf und hinter der Bühne: »Habt ihr gesehen? Vogler ist gegangen!« Da waren erst sieben Minuten gespielt und schon war dem Dozenten für Neues Testament, Dr. Werner Vogler, klargeworden, dass es hier nichts in seinem Sinne Bildsames oder Unterhaltsames zu erleben gab. Hier wurde gelärmt und revoltiert und heilig war hier erst recht nichts. Das Stück »Martin Luther und Thomas Münzer oder Die Einführung der Buchhaltung« des Düsseldorf-Autors Dieter Forte wirft polemische Blicke auf die finanzpolitischen Verstrickungen in den Jahren 1514–1525. Kapitalismuskritik. Kirche und Fürsten erscheinen als machtpolitisch interessierte Vasallen des Geldes. Nicht freundlich. Bissige Satire im Gewand historischer Abläufe.

### *Das Vorspiel*

Solches geschah im Herbst 1984. Am 5. November führten Studenten des Theologischen Seminars dieses Stück im Revoluzzer-Pathos auf. Den Anlass bot die allherbstliche Seminar-Fete, genannt »Dies communis«. Jeweils das 5. Semester war an der Reihe, die Feier vorzu-

bereiten und auszugestalten. Ich gehörte 1984 zu dieser Gruppe. Es sollte was Lustiges sein, etwas mit Pfeffer und Hintersinn. Ich jobbte zu der Zeit als Kulissenschieber im Schauspielhaus. Vielleicht fiel mir dort das Manuskript dieses Theaterstücks in die Hände? Ich weiß es nicht mehr. Aber es schien geeignet, um dem Luther-Jubiläum 1983 im Nachhinein kräftig was entgegenzusetzen. Der kirchlich-theologischen Huldigungen waren mir doch einige zuviel gewesen, allzumal in Verbindung mit der suspekten staatlichen Neubewertung der Rolle Luthers in der »Frühbürgerlichen Revolution«. Vom zeitgeschichtlichen Kontext der Stückentstehung 1970 war mir nichts bekannt, nichts von den dadurch ausgelösten Protesten von westdeutschen Kirchengeschichtlern und Bischöfen, auch nicht von seiner Übersetzung in neun Sprachen und Inszenierung an 50 Bühnen in der BRD und der Schweiz, von der Hörspielfassung in der BRD 1983 und der Fernsehaufzeichnung einer Rostocker Inszenierung 1984. 32 Jahre später und im Zeichen des Internets ist mir diese Informationsarmut kaum vorstellbar – doch war es so! Einen Monat lang probten wir diesen Texthammer in der leerstehenden Hausmeisterwohnung des Souterrains in der Mozartstraße und zum Schluss im Saal der Nathanael-Gemeinde in Lindenau. Rustikale Bühnentechnik aus Gründerzeiten. Ca. 30 Rollen, viele doppelt besetzt. Kostüme, Maske, Technik, Beleuchtung – alles da. Was für ein Aufwand für eine einzige Vorstellung. Das Ganze geriet dann zu umfangreich für den Rahmen des »Dies communis« – so wurde das Spektakel als eigene Veranstaltung zwei Tage vor dem »Dies« aufgeführt.

### *Das Nachspiel*

Spätestens zwei Tage später, bei der eigentlichen Feier zum »Dies communis«, war klar: Es war ein Eklat. Ein Eklat wird zum Eklat, wenn viele und maßgebliche Leute finden, dass es ein Eklat sei. Der Gemeindefarrer beschwerte sich – mir wurde damals zugetragen, er habe beim Rektor ein Lehrzuchtverfahren angeregt. So haltlos sein Vorstoß, so unglücklich war es allerdings gelaufen für ihn, denn er hatte extra zwei Frauenkreise ausfallen lassen und in unsere Auf-

führung geschickt. Manche hatten versucht, bei »Ein feste Burg« am Schluss tapfer mitzusingen, doch Münzers aufgespießter Kopf ließ die Stimmen gefrieren. Ein Schock – das sind die Pfarrer von morgen? Am Schwarzen Brett des Theologischen Seminars hing flugs eine studentische Rezension, die einen groben Keil in unseren groben Klotz hieb. Leider besitze ich diesen Text nicht mehr, aber was er beinhaltete, ist mir im Gefühl erinnerlich: kirchengeschichtlich-politische Kritik. Wir hätten ohne Bedenken eine vulgär-marxistische Sicht auf die Reformation revitalisiert, die doch nun gerade im Vorjahr, anlässlich des 500. Geburtstags Luthers, so mühsam korrigiert worden sei. Und das von den eigenen Leuten. Nestbeschmutzung. Völlige Abwesenheit theologischen Tiefgangs. Blasphemie. Vorwürfe, die beteiligten Studenten-Schauspieler seien verführt worden – sie hätten erst bei den Schlussproben, als ein Aussteigen unmöglich war, das ganze Ausmaß der Schande erkennen können. Noch dazu Dieter Fortes Nachwort unkommentiert im Programmheft abgedruckt (... *Dieses Stück hat keine Helden. Es zeigt einen Vorgang. Man kann wählen. Vieles, was so schockierend scheint, steht in jedem besseren Geschichtswerk und ist der Wissenschaft längst bekannt* ...). Auch die Schauspielertruppe unter den Studenten spaltete sich in Befürworter und Gegner. Der Ton wurde rau.

Es muss wohl noch vor Weihnachten 1984 gewesen sein, dass sich die erregten Seminar-Gemüter im großen Stuhlkreis trafen. Dr. Ernst Koch, wie immer mit kirchengeschichtlich-mäßvollem Blick aufs Ganze, moderierte. Er deutete den zeitgeschichtlichen Entstehungszusammenhang des Stückes an (1970, späte Studentenbewegung) und wusste dabei natürlich, dass diese Einordnung dem aktuellen Konflikt noch nicht wirklich abhalf. Dürfen Theologie-Studenten solche Stücke aufführen? Ist das verletzend? Ich schrieb damals eine sechsseitige Verteidigungsrede. Erklärte die Dramaturgie. Versuchte schönzureden und forderte die theatralische Unterscheidung von Autor, Text und Aufführenden ein. Diesen Text heute wieder lesend, frage ich mich, ob das den Kern des Konfliktes traf.

### *Deutungsversuche*

Was uns – jedenfalls in Teilen der Studentenschaft – damals energetisierte, so scheint mir heute, war eine Art genereller Auseinandersetzungswille mit dem Establishment. Bloß nicht anpassen! Zwei Jahre zuvor hatte das SED-Regime die Aufnäher »Schwerter zu Pflugscharen« verboten – wir liefen dann mit leeren Zwirns-Kreisen auf der Jacke durch die Stadt. Ein großer Teil unseres Protestbedarfs, so denke ich heute, gehörte gar nicht ins ThSL, sondern war verschoben aus dem Leiden an einer repressiven und gelähmt erscheinenden Gesellschaft. Im Gegenteil: Ohne dass uns das wirklich klar war, bot uns das ThSL geschützte Räume, um gegen das anzudenken, anzureden, anzuagieren, was uns massiv störte in dem, was wir als Regierung erlebten. Auch »die Kirche« konnte ja als »Establishment« wirken! Im Konflikt um die Aufnäher 1982 kam ein Bischof im Volvo dahergefahren und sagt: »Wir können euch nicht mehr schützen.« Wir hatten uns mehr erhofft. Auch im Lutherjahr 1983 erlebten wir – für unser Empfinden – zuviel Nähe zwischen Staat und Kirche. Eine erste Deutung.

Ein Zeitsprung. Reichlich zehn Jahre später. Das Theologische Seminar bzw. die Kirchliche Hochschule Leipzig war inzwischen Teil der Theologischen Fakultät Leipzig geworden. Dort arbeitete ich als Wissenschaftlicher Assistent am Institut für Praktische Theologie. Was geschah? Studierende inszenierten ein Stück, das kontroverses Echo fand. Diesmal griff ein Lehrstuhlinhaber zur erbosten Feder und hing eine zivilisierte Verprügelung ins Treppenhaus. Wieder brauchte es eine moderierte Generalausssprache der Disputanten. Der große Hörsaal reichte kaum aus. In dieser Situation konnte ich eine zweite Deutung unseres Luther-Spektakels von 1984 erwägen: Auch unter viel weniger repressiven Umständen als zu DDR-Zeiten kann ein Studium – speziell eines, das Sinnfragen im Zentrum hat – als Moratorium junger Leute dienen, um lebensgeschichtlich fällige Konflikte auszutragen. Die können nachgeholt sein oder aktuell ausgelöst, die können sich mit Autoritäten reiben oder generellen Zweifel am Sinn des Studiums ausdrücken. Wenn die Studierenden nicht

von selbst auf die Idee kämen, hier etwas anzuzetteln – wäre es dann nicht Aufgabe der Hochschullehrenden, dies zu stimulieren?

Eine dritte Deutung lenkt den Blick auf die Wahl der Mittel. Semester-Feten – wie es der »Dies communis« war – bauen Bühnen auf. Dozenten und Studenten führen einstudierte Spiele auf. Spiele aber versuchen, so formulierte es Karl-Heinrich Bieritz 1993, »das Mögliche im Wirklichen und gegen das Wirkliche zur Geltung zu bringen«.<sup>36</sup> Studierende der Theologie setzen sich damit auseinander, später vielleicht einmal »Bühnenarbeiter« zu sein. Das Tun eines Pfarrers, einer Pfarrerin, hat ästhetische Dimensionen. Im Dienst der Kommunikation des Evangeliums sollen sie Spielräume inszenieren. Dabei können sich spezielle Spielregeln als sinnvoll erweisen. Ein Spiel gelingt, wenn es Freiheit gewährt. Dazu braucht das Spiel selbst Freiheit. Ein Theaterstück – auch ein schräges – kann eine Wirklichkeit erzeugen. Die wirkt, als ästhetisches Ereignis, »bildsam« – für den Einzelnen, auch im System, auch im Konflikt.

Heute arbeite ich selbst als Hochschullehrer. Manchmal wünschte ich mir, dass unsere Moritzburger Studenten mehr Mut zu (kirchen-)politischen Kontroversen zeigen würden. Ich gebe aber auch zu, dass ich mich manchmal von mir selbst an die studentische Perspektive auf Positionen und Prozesse erinnern lassen muss. Meine Erinnerung warnt mich, das Theologische Seminar zu verklären. Aber es zeigt sich mir doch als eine in sich sehr differenzierte, vielstimmige »Agentur für theologische Bildung« – mit viel Freiheit des Engagements – und nicht enden wollendem Stoff für »verbindliche Konflikte«.

LUTHER: *Du nimmst das alles viel zu wichtig. Es ist egal, wie man das Abendmahl nimmt, ob man beichtet, ob man fastet, ob man im Kloster bleibt oder nicht. Alles ohne jede Bedeutung. Dieser Gottesdienst. Eine öffentliche Theaterpredigt für das Volk.*

KARLSTADT: *Und die Einnahmen deines Volkstheaters? Das Vermögen der Klöster, die Ländereien, auch alles ohne Bedeutung?*

36 BIERITZ, KARL-HEINRICH, Freiheit im Spiel. Aspekte einer praktisch-theologischen Spieltheorie. In: BThZ 1993, H. 2, 164–174.

LUTHER: *Natürlich.*

KARLSTADT: *Wie erfreulich für den Fürsten. In unserer Gemeindeverfassung steht, dass es uns allen gehört.*

LUTHER: *Hör mir mit deiner Gemeindeverfassung auf. Was ich brauche, steht in der Bibel.*

KARLSTADT: *Auch nur ein Buch.*

LUTHER: *Gottes Wort.*

KARLSTADT: *Ein Buch.*

LUTHER: *Gottes Wort.*

KARLSTADT: *Das ist ein Buch, von Menschen geschrieben, gedruckt und verkauft.*

LUTHER: *Das ist für alle Ewigkeit Gottes Wort.*

KARLSTADT: *Ich grüße den neuen Papst. (Luther wirft die Bibel auf Karlstadt. Karlstadt stürzt. Steht wieder auf, die Bibel in der Hand.)*

KARLSTADT: *Pass auf, Luther. Mit diesem Buch kann man Menschen töten.*

LUTHER: *Dann merk es dir.*

KARLSTADT: *Ich werde morgen predigen, dass –*

LUTHER: *Du wirst hier nicht mehr predigen.*

KARLSTADT: *Gut. Dann werde ich schreiben –*



Studenten beim Luther-Spiel: Christian Schobert (LUTHER), Thomas Triebler (MÜNZER), Hannes Lewek (KARLSTADT), Holger Büchting (MELANCHTHON).



Martin Steinhäuser (SPALATIN), Andreas Werther (KURFÜRST FRIEDRICH DER WEISE),  
Andreas Müller (CAJETAN).

LUTHER: *Du wirst hier auch nicht mehr schreiben.*

KARLSTADT: *Muss ich Wittenberg verlassen?*

LUTHER: *Gottes Wille geschehe. (Karlstadt wirft die Bibel auf Luther.*

*Der fängt sie auf und wirft sie zurück. Karlstadt weicht aus.*

*Die Bibel fällt zu Boden.)*

KARLSTADT: *Soll ich dir sagen, was du in Wirklichkeit denkst?*

LUTHER: *Nur zu.*

KARLSTADT: *Du gäbst deine ganze Bibel her, wenn*

*du auf unserer Seite stehen könntest.*

LUTHER: *(wirft mit Manuskriptseiten und brüllt): Du Scheißker!*

*(Karlstadt geht. Luther tritt wütend vor die Bibel.)*